

Hinterm Schlagbaum

Michael Lentz kam nicht nach Zürich

Die Sache mit der dichterischen Freiheit ist schon manchem übel aufgestossen. Da bastelt einer nah am Original entlang eine Figur, verpasst ihr vielleicht unkleidsame Ticks und unliebsame Charakterzüge und will dann doch etwas ganz anderes damit gemeint haben als eine persönliche Verunglimpfung im Deckmäntelchen der Kunst. Zwischen Gerhart Hauptmann (Vorbild für Mynheer Peepkorn im «Zauberberg») und Thomas Mann liessen sich seinerzeit die Wogen mit ein paar gedrehten Worten glätten. Heute dagegen wird von Amtes wegen verfügt: So hat jüngst eine sich in ihrem Persönlichkeitsrecht verletzt fühlende Frau den Antrag gestellt, dass Alban Nikolai Herbst aus seinem neuen Roman «Meere» nicht mehr vorlesen darf (auch nicht unter Freunden) – und sie hat, einstweilig, Recht bekommen. Und um Maxim Billers (Liebes-)Roman «Esra» kam es zu einem munteren Entscheidungshack: Im März wurde der Verkauf dieses Buches nah am «Herzschlag unserer Zeit» (Verlagswerbung) einstweilig verboten, im Juli wurde selbige Verfügung aufgehoben, im August aber bereits deren erneute Inkraftsetzung signalisiert. Seit zehn Tagen ist es nun offiziell: Auch in einer bereinigten Fassung mit geschwärtzen oder zusätzlich fiktionalisierten Passagen darf der Roman bis auf weiteres nicht erscheinen. Dass gegen explizit biografische Werke Sturm gelaufen wird – wie gegen Ulrich Hoffmanns Grönemeyer-Biografie, gegen (Ex-Bohlen-Freundin) Naddels «Ungelogen» oder Dieter Bohlen's «Hinter den Kulissen» –, versteht sich da fast schon von selbst.

Kurz, keine Klinge ist schärfer als die des Wortes, und so bedarf es denn zu unser aller Schutz der geschwärtzen Stellen und der Verkaufsverbote. Neu ist in unseren Landen allerdings die geographische Zensur: Der bundesdeutsche Bachmann-Preis-Träger Michael Lentz, der die Rezensionen seines Debütromans «Liebeserklärung» fast ohne Ausnahme zu Lobeshymnen hinriss, hätte diese Woche im Literaturhaus der Museumsgesellschaft in Zürich lesen sollen. Die Leporellos waren gedruckt, die Ankündigungen verschickt – als das «Njeto» aus dem S.-Fischer-Verlag eintraf. Denn die (im Roman nicht näher bezeichnete) Geliebte ist Zürcherin, man hatte sich, ausgerechnet, im hiesigen Literaturhaus kennen gelernt. Auf ihren Wunsch hin wird Lentz in nächster Zeit nicht in Zürich lesen – ja, nicht einmal in der Schweiz: Für die «Liebeserklärung» bleiben die Schlagbäume unten. Ein Journalist der «taz» kolportierte gar mögliche juristische Schritte gegen den Roman, was vom Verlag jedoch demontiert wird. So oder so: Der Traum, in den Seufzern eines Dichters unsterblich zu werden, scheint ein für alle Mal ausgeträumt. Die Kunst mag anno Tobak sakrale Würde besessen haben – in unseren säkularen Zeiten aber sind und bleiben bloss die Seelen und die Seelchen sakrosankt.

Alexandra Kedves

Bis auf die Haut: Manon, die Schonungslose, in der Galerie Baviera

Ein Klang, eine Kunstfigur: Manon. In den siebziger Jahren setzte sie Zürich in Brand mit ersten Installationen und Performances; sie eroberte mit kahlem Schädel Paris, wandte sich der inszenierten Fotografie zu und wurde noch zu Lebzeiten zur Legende (ver)klärt. Die Pionierin multipler Identitäten à la Ziggy Stardust installiert in der Galerie Baviera ein Damenzimmer für die «einstige Miss Rimini».

Sie sitzt da, ein Bild der Harmonie, eine Madonna ohne Kind, Manon, die Berühbare. («Götter, wie sie schön ist!», sagt des Grioux im Anblick von Manon Lescaut, ihrer Namensgeberin.) Manons Schönheit ... sprechen wir nicht davon. Sie zu erwähnen (wie schwer es fällt, es nicht zu tun), hiesse, ihr Ausseres über Inhalte zu stellen. Das widerfuhr der Künstlerin zu oft, von männlicher Seite, doch nicht nur von ihr. Neid? Oh ja. Anerkennung? Nun ja ... Die nachgeborene Pipilotti bekennt, dass Manon ihr Idol sei. In den siebziger Jahren verkannt als Muse von Urs Lüthi, in den Achtzigern erkannt als Artistin des exzessiv Privaten, als Eisläuferin zwischen Selbstoffenbarung und Versteckspiel, ist Manon, die Künstlerin – und Manon, die Privatperson –, heute bei sich angekommen. Unterwegs war die

Schauspielerin, ob ja: «Ich wollte alles leben, alles wissen, ich habe mich nicht geschont.»

Keine Schonung für sich selber und keine für ihr Publikum. Und, lange Jahre, keine Gnade vor dem Kanon der Kritik, für ihre Verdienste als Schweizer Performance-Pionierin und für frühfeministische Installationen (ohne dafür einen Begriff zu besitzen). Zürich war entsetzt, als sie mit ihrem männerbordellhaften Auftritt «Manon presents Man» (1976) oder den Inszenierungen und Multiplizierungen ihrer selbst das Thema der weiblichen Identität radikal formulierte. Manon gemäss als Einzelgängerin und Einzelkämpferin.

Manon mag heute gerne gelassen sein, ihre Arbeit ist derzeit hoch im Kurs. Sie, die Intuitive, Sensitive, besass zwar auch in den Jahren ihres Rückzugs, ihrer Krise die stille Gewissheit: «Man

Verschiedene Realitäten

David Bowie im ausverkauften Hallenstadion

Nostalgisch beginnen David Bowie und seine Band am Freitagabend ihr Konzert mit «Rebel Rebel», reissen mit einer schwülen Hard-Disco-Version von «Fame» das Publikum im seit langem ausverkauften Hallenstadion bald mit. Auch der 56-jährige Sänger ist bestens gelaunt und führt mit verblüffender Natürlichkeit durch den Abend – keine Spur von seinen berüchtigten Rollenspielen ist zu entdecken: Bowie steht voll auf dem Boden der Realität, sein neues Album heisst ja auch «Reality».

David Bowie macht nicht nur auf der Bühne einen erstaunlich jugendlichen Eindruck, er ist es auch musikalisch geblieben. Trotz gut 35 Karrierejahren fordert er sich und seine Fans immer wieder mit neuen künstlerischen Konzepten heraus, um seine in den siebziger Jahren verwurzelten Popsongs aufzufrischen. Dem Ruf als Pop-Innovator wird er dabei immer weniger gerecht, dafür verschlägt es ihn statt aufs Zeitgeist-Glatteis vermehrt in vielschichtige Stimmungsbilder, wie die Band im Konzert eindrücklich mit «Sunday» demonstriert. So konsequent unfassbar er sich auf Platte gibt, so zeigt er sich im Hallenstadion altersmilde und präsentiert sich als Klassiker, wie es sein Publikum wünscht. Er verzichtet weitgehend auf die verstörenden Elemente seiner neueren Platten und spielt vorwiegend Hits aus den siebziger und frühen achtziger Jahren. «China Girl» wird lasziv zögerlich aufgebaut, eine berührend schlichte Version von «Ashes to Ashes» führt zum ersten Höhepunkt, «Heroes» löst Jubelstürme aus. Der transparente Sound lässt erkennen, dass Bowies erstaunlich volle Stimme nichts von ihrer faszinierenden Suggestivkraft verloren hat, mit einer leichten Brü-



Musikalisch jung geblieben: David Bowie. (Bild key)

chigkeit sogar an Ausdruck gewonnen hat. – Hingegen irritieren eine ungeschlachte Version von «Let's Dance», eine oft unlogische Song-Abfolge und vor allem, dass nur sehr wenige Stücke aus dem neuen Werk «Reality» gespielt werden, obwohl eine spannungsgeladene Live-Version von «New Killer Star» seine Qualitäten andeuten. Doch Bowie hat den Albumtitel ja listig zum Tourneemotto «A Reality» abgeändert. Die Konzertsituation ist für Bowie nur eine von verschiedenen Realitäten. Will wohl heissen: Wenn er live die Nostalgie seiner Fans bedient, bedeutet das in keiner Weise, dass er sie nicht weiterhin mit seinen Platten verwirren wird.

Markus Ganz

Zürich, Hallenstadion, 24. Oktober.

Verwischte Angelegenheit

Eine Wiederbegegnung mit der Künstlerin Annemarie von Matt – im Theater

Das Kleid mit den Glitzersternen zieht sie aus, streift ihr mythologisches Ich ab – und beginnt den Griff nach den Sternen ihres höchst eigenen Kosmos im handfesten Overall. Die Innerschweizer Schauspielerin Stina Durrer, klar stark, ein wildes Tierchen, ist als Bühnenfigur für die Innerschweizer Künstlerin Annemarie von Matt-Gunz (1905–1967) eine Idealbesetzung. Idealerweise gibt es wenig an diesem Abend an der Winkelwiese, der ein Frauenleben vor dem Vergessen bewahren soll. Und was darüber hinaus?

Annemarie von Matt, die bildende Künstlerin von grosser Sprachkraft, geriet im Alter von 32 Jahren in eine existenzielle Krise, deren brodelndes Zentrum die geliebte Einsamkeit war. «Allein sein ist immer zu kurz.» Doch wie wäre das in diesem kurzen Leben? Die Regisseurin Lilian Nae (Co-Leiterin des Theaters Marie) hat sich für ein didaktisches Hörbild entschieden und setzt der Gegenstand ihres Interesses Zitate von Bekannten aus. So werden «am Annemarie» aus dem Of widersprüchliche Eigenschaften zugeschrieben, so wird ihr Verstummen erklärt – «sie zisch zu Grung gange a dä Liebschaft mit em Vital» (Josef Vital ein Feldprediger) –, und wir müssen das glauben. Vielmehr: Wir glauben nur, was wir sehen, und das ist Stina Durrer. Wenn sich auf ihrem Gesicht die Begeisterung spiegelt, der Sprache hinterher zuhören, in den Klang hineinzuhausen, als wäre sie ein Medium und der Einfall etwas Ausserpersönliches; wenn sie in ihrer Klause auf dem Brünig in den Regen blickt und aus dem Gewitte Kraft bezieht – glaubt man gern, dass diese Wesen zu Lebzeiten als Hexe verschrien war. Sie lebte nach ihren eigenen Spielregeln und liebte die «verwischten Angelegenheiten». In diesem Sinn darf sie mit diesem Abend zufrieden sein.

Daniele Muscicono

Zürich, Theater an der Winkelwiese, bis 25. Oktober.

Luft von anderem Planeten

Orchester Musikkollegium Winterthur

Heftige Proteste begleiteten im Dezember 1902 die Uraufführung von Arnold Schönbergs zweitem Streichquartett op. 10. Hundert Jahre später bildete dieses Werk den Höhepunkt eines jener Programme, für die man gerne nach Winterthur reist. Tumulte wie damals in Wien blieben aus; zu erleben waren vielmehr eindrucksvolle Momente wie sie sich nicht in jedem Abonnementskonzert ereignen. Aus einer erschütternden Lebenssituation heraus hat Schönberg eine hochexpressive Musik geschrieben, die sich durch den Einbezug einer Sopranstimme zusätzliche Ausdrucksmöglichkeiten erschliesst. Indem das Orchester Musikkollegium Winterthur das solistisch gedachte Werk in voller Streicherbesetzung spielte, gewann diese Musik an Rundung und Wärme. Was die Solistin Claudia Baransky mit subtil aufgefächerten Klangfarben und das Orchester unter der Leitung seines Chefdirigenten Jac van Steen an Schluss der «Litane» für eine Ausdrucksintensität erreichte, ging unter die Haut. Die «Luft von anderem Planeten» wurde spürbar, von der Stefa Georges Gedicht im folgenden Satz kündet.

Zu Schönbergs hingeführt hatten vier Lieder aus «Des Knaben Wunderhorn» von Gustav Mahler. Während «Wo die schönen Trompeten blasen» mit seiner ambivalenten Stimmung die expressiv-nostalgischen Sphären eines Schönbergs vorausahnen liess, zeigten drei weitere Lieder aus der Wunderhorn-Sammlung, dass heitere Ausgelassenheit, die bei Mahler durchaus ihren Platz hat, dem Orchester weniger liegt als filigrane kammermusikalische Arbeit. In der «Unvollendeten» von Franz Schubert, mit der das Orchester den Abend eröffnete erfreuten die einzelnen Register durch feinsinnige Phrasierung der Melodielinien. Schade nur, dass die kontrastierenden Akkordblöcke im Fortklanglich gar hart gerieten.

Jürg Huber

Winterthur, Stadthausaal, 22. Oktober.

TERMINE

Junge Dramatik am Neumarkt. Gemeinsam mit dem Uraufführungstheater Berlin präsentiert das Theater Neumarkt am Sonntag unter dem Titel «Neue Namen neue Dramen» in szenischen Lesungen drei unaufgeführte Stücke von zwei uneingeübten (Anja Hilling Jan Neumann) und einem bekannten Autor (Andr Beyerler). Eine moderierte Diskussion und zwangloses Gespräch bieten die Möglichkeit, die jungen Theater schaffenden näher kennen zu lernen (12 bis 21 Uhr).

Ägyptische Intrige. Will der junge Harbi das Kind seiner Tante – die gleichzeitig seine grosse Liebe ist – tatsächlich umbringen? Um Gerüchte, Hass und Liebe aber auch den gemeinsamen Alltag von Muslimen und koptischen Christen geht es in Baha Tahers Roman «Tante Safia und das Kloster», aus dem der ägyptische Autor im Schweizerisch-Arabischen Kulturzentrum vor trägt. (Letzigraben 49, Beginn 20 Uhr)

Anzeige

Blue Bay***

ZANZIBAR

A LITTLE SLICE OF PARADISE
Der Spezialist – BEACH & SAFARIS

01 204 17 17



Dreimal Manon oder was aus einer Ex-Miss-Rimini hätte werden können. (Bild pd / S. Bhicknapahari)